

2. Teil:

Vorgeschichtliches aus dem Südwesten Rheinheffens^{*)}.

Von G. Behrens, Mainz.

An der Grenze des rheinheffischen Sügellandes und des Pfälzer Berglandes liegend, bietet unser Gebiet in geologischer Hinsicht viel Bemerkenswertes. Aber nicht nur in geologischer Hinsicht. Der Mensch der Vorzeit, der das „Zeitalter der Technik“ noch nicht erlebt hatte, dem ursprünglich noch jegliches Metall fehlte, war von den natürlichen Verhältnissen seines Landes viel mehr abhängig, als die Jetztzeit. Andererseits hatte er aber bei der gegen heute viel geringeren Bevölkerungsdichte die Möglichkeit, die ihm zusagende Gegend sich zu wählen. Wenn wir also die Spuren des ältesten Menschen hier und da finden, müssen wir uns immer fragen: warum hat der Mensch sich gerade hier aufgehalten, was bot diese Stelle Verlockendes für ihn? Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die ältesten Spuren des Menschen in unserer Gegend durchmustern, so scheiden sich alsbald die beiden Gegenätze der mehr nomadisierenden Jäger, Hirten und Fischer gegenüber den sesshaften Ackerbauern, die natürlich der Viehzucht auch nicht entraten konnten. Zwischen diesen beiden äußersten Polen liegen mannigfache Zwischenstufen, so daß die Grenzen schwimmend sind. Dieser Gegensatz in der Lebensweise der Menschen läßt sich fast im ganzen deutschen Altertum beobachten. Es ist dies so zu verstehen: als der Mensch in der ältesten Zeit (schon in der Periode der Steinzeit) von dem ursprünglicheren Nomadenleben zu der nächst höheren Stufe des Ackerbauers emporstieg, haben nicht alle diesen Schritt mitgemacht, denn wenn in einer bestimmten Gegend die Natur freiwillig dem Menschen nicht mehr den nötigen Lebensunterhalt bietet, kann man entweder durch Bewirtschaftung des Bodens die natürliche Fruchtbarkeit erhöhen (und damit zum sesshaften Ackerbauer werden) oder in eine andere Gegend weiterwandern, wo die Lebensbedingungen noch günstiger sind. Der friedlicher veranlagte Volksstamm wird den ersten Weg einschlagen und damit zweifellos eine höhere Kulturstufe erklimmen. Dem unruhigeren Blut in den Adern rollt, der kann von dem reizvolleren Nomadenleben nicht lassen (wie die Zigeuner noch heute), wenn auch bisweilen die neue Heimat erst erkämpft werden muß. Für beide Lebensweisen nun bietet die Südwestecke Rheinheffens als Übergangsgebiet vom Sügelland zum Gebirge die Möglichkeit. Und tatsächlich können wir auf dem verhältnismäßig kleinen Raum

^{*)} Der Titel soll andeuten, daß es nicht beabsichtigt ist, die gesamte vorgeschichtliche Kultur in allen Einzelheiten hier darzulegen, sondern es sollen einerseits durch die zahlreichen Abbildungen die Gegenstände vorgeführt werden, die Zeugen der vorgeschichtlichen Zeit unserer Gegend sind, und andererseits gezeigt werden, was uns gerade diese stummen Bodenkunden zu erzählen wissen aus der ältesten Menschheitsgeschichte, aus der die schriftliche Überlieferung ganz oder fast ganz fehlt.

sowohl die Spuren der Ackerbauer als auch die der Jägerbevölkerung, um sie kurz so zu nennen, nachweisen. Ersterer sucht den fruchtbaren Lößboden auf, letzterer die gebirgigere Gegend mit Wald und wasserreichen Wiesentälern. Der sesshafte baut sich dauerhafte Wohnungen, der Nomade solche, die leicht abzubrechen und anderswo wieder aufzuschlagen sind. Die letztere Bauart hinterläßt in der Erde natürlich nur äußerst schwache Spuren, so daß wir fast nur Wohnstätten der ackerbautreibenden Stämme kennen. Auch die Anlegung der Gräber geschieht bei beiden unter verschiedenen Gesichtspunkten. Der an der Scholle flebende Bauer legt seine Toten nicht allzuweit von seiner Wohnung, sodaß er die Gräber schützen kann, ja in der jüngeren Steinzeit ist in manchen Gegenden der (verbrannte) Leichnam in der Hütte selbst beigesetzt worden, vermutlich in seiner eigenen Hütte, die dann nicht weiterbenutzt wurde. Der wandernde Jäger und Hirte liebt es, seine Toten unter einem stattlichen Hügel zu begraben, der, wenn er weitergezogen ist, vor Verraubung besser schützt, gleichzeitig aber ein weithin sichtbares Mal ist, wie überhaupt die meisten Grabhügelgruppen in Beziehung zu Fernstraßen stehen, die der Wasserseide zu folgen pflegen.

Betrachten wir nun einmal genauer die ältesten Spuren menschlicher Besiedelung in der Südwestecke Rhein Hessens*). Wir wollen dabei alle Stufen der Kulturentwicklung von den Anfängen an bis ins frühe Mittelalter, der Entstehungszeit der meisten heutigen Dörfer, behandeln. Die Wissenschaft unterscheidet folgende Perioden: Steinzeit (dauerte bis etwa 2000 vor Christi Geburt), Bronzezeit (etwa 2000 bis 1000 vor Chr. Geb.), Eisenzeit**) (1000 bis 50 vor Chr. Geb.), Römische Zeit (50 vor bis 400 nach Chr. Geb.), Völkerwanderungszeit (400 bis 750 nach Chr. Geb.).

1. Steinzeit.

Funde aus der älteren Steinzeit (Paläolithik) und der mittleren Steinzeit (Mesolithik) sind aus unserem Gebiet nicht bekannt geworden, wie sie überhaupt in Rhein Hessens bis vor kurzem völlig fehlten. Ende 1921 wurde in Mainz auf dem Linzenberg (mitten im Gebiet des römischen Legionslagers) eine „Freilandstation“ der älteren Steinzeit festgestellt, deren ergebnisreiche Ausgrabung noch nicht bearbeitet ist. Räumlich am nächsten liegt eine Fundstelle bei Heddesheim im Lindengrund, einem Seitentälchen des Guldenbachs, der bei Langenlonsheim in die Nahe mündet. Hier wurde, über 1 m hoch von Löß überdeckt, die Feuerstelle einer rastenden Jägertruppe festgestellt, die zum Zerlegen des erbeuteten Wildes (besonders Wildpferd und Renntier) und zum Aufschlagen der Markknochen roh zugehauene Feuersteine benutzte. Das Schleifen der Steingeräte (ebenso das Herstellen

*) Wir verstehen darunter die Gemarkungen folgender Orte: Fürfeld, Neubamberg, Freilaubersheim, Hadenheim, Volzheim, Wöllstein, Gumbsheim, Edelsheim, Siefersheim, Wonsheim und Steinbofenheim.

**) Die ältere Eisenzeit (1000 bis 500 v. Chr. Geb.) wird „Hallstattzeit“, die jüngere (500 bis 50 v. Chr. Geb.) „La-Tène-Zeit“ genannt, jede nach dem Fundort, wo zum ersten Male eine größere Menge gleichartiger Funde der betreffenden Periode zutage kam.

von Tongefäßen) lernte der Mensch erst in einer späteren Stufe der Steinzeit. Ganz geläufig ist es dann schon in der jüngeren Steinzeit (Neolithif). Aus dieser Periode unserer Vorgeschichte sind Siedelungsipuren in der Südwestecke Rheinheßens sehr häufig. Entsprechend ihrer langen Dauer (etwa 300 Jahre) tritt sie in verschiedenen Erscheinungsformen vor uns, und diese wieder unter verschiedenen Fundverhältnissen, nämlich als Wohnplätze, Gräber und als Einzelfunde (die zum Teil aus zerstörten oder nicht als solche erkannten Wohnplätzen oder Gräbern stammen mögen).

Die neolithische Periode, die den ursprünglichsten, altertümlichsten Eindruck macht, ist die sog. **Michelsberger Stufe**, so genannt nach der ersten, sorgfältig ausgegrabenen Siedelung auf dem Michelsberg bei Untergrombach in Baden. Es ist die gleiche Kultur, die uns in den Pfahlbauten des Bodensees vor Augen tritt. Die Landstationen sind meistens Höhensiedelungen. Die Erklärung dafür, daß diese gleiche Kultur zwei so verschiedene Siedlungsformen kennt, ist noch nicht gefunden. Vielleicht sind beides durch die Not veranlaßte Wohnweisen, indem die fruchtbaren Ebenen und Täler von einer neu ins Land kommenden, zahlenmäßig überlegenen Bevölkerung eingenommen wurden. Auf unserem Gebiet sind zwei charakteristische Höhensiedelungen gefunden worden, auf dem Galgenberg bei Neubamberg und dem Martinsberg bei Siefersheim. Während von letzterer Stelle nur Scherben aufgesammelt wurden, die bei Weinbergssiedlungen gefunden worden waren (in den Jahren 1896 und 1921), konnten auf dem Galgenberg bei Neubamberg kleinere Grabungen vorgenommen werden. Man fand sowohl auf der fahlen Porphyrrhöhe des Galgenberges, als in einer sich anschließenden, mit tiefgründigem Lößboden ausgefüllten Mulde „Wohngruben“, d. h. die in den Boden eingetieften Teile der Wohnstätten. Und zwar einerseits Vorratskellerchen kleineren Umfangs (Durchmesser etwa 1 m), in denen Vorratsgefäße aufgestellt waren, andererseits geräumigere Gruben mit Feuerstellen. Von dem Oberbau der Häuser sind nur einige Lehmbrocken erhalten, die, durch Feuer (als die Hütte abbrannte) gehärtet, uns deutlich die Abdrücke des Rutenflechtwerkes (Stangen bis zu 5 cm Dicke) zeigen. Von dem Inventar dieser Wohnstätten fand man: „Schlagsteine“, etwa in Faustgröße, mit denen auf einer Unterlage aus Stein Körner und Früchte zerkleinert wurden; „Backteller“, das sind runde Tonscheiben ohne Rand (Durchmesser 13 bis 25 cm), auf denen, wie man annimmt, das Brot gebacken wurde; Tongefäße, von dem kleinen tassenförmigen Trinkgefäß bis zum großen Vorratsgefäß von 61 cm Höhe und 46 cm Weite. Da Metall noch nicht in Benutzung war, sind alle Waffen, Werkzeuge und anderen Geräte aus Holz, Knochen und Stein hergestellt worden. Holz ist natürlich längst vergangen. Von Knochen liegt außer einem 10,8 cm langen, vorn zugespitzten Pfriemen eine prächtige, zweizinkige Hacke vor, die aus dem oberen zweispitzigen Ende eines großen Hirschgeweihs hergestellt ist, indem an der verbreiterten Stelle ein Stielloch angebracht wurde. Aus Stein dagegen wurden hergestellt: Pfeilspitzen, die in erster Linie von dem Jäger, unter Umständen aber auch im Kriege benutzt wurden, Messerchen, Schaber und Stichel (aus Feuerstein, dessen scharfe Kanten gute Schneiden hergeben), vor allem aber Beile, besonders feilsförmige, die in das gespaltene kürzere Ende eines winklig gebogenen Schaftes eingeklemmt wurden, sodann aber auch solche mit mühsam gebohrtem Stielloch.

Während die Gefäße beim Michelsberger Typus meist unverziert, bisweilen nur mit Tupfen oder Punktreihen geschmückt sind, liebt es die „**Stichkeramik**“, die in einer Abart des sog. Rössener Typus vorliegt, ihre Gefäße reich zu dekorieren. Ein gutes Beispiel sind die Gefäßscherben aus einer 1920 ausgegrabenen Wohngrube auf der „**Rabenschule**“ bei Siefersheim. Sie hatte fast freisrunde Form von 1,0 bis 1,3 m Durchmesser. Nicht ganz in der Mitte war der Herd, gebildet durch einen stehengelassenen Erdfloß (Durchmesser 55 cm), um den herum die Grube in den gewachsenen Boden eingetieft war. Die Funde bestanden in dem Bruchstück eines im Stielloch durchgebrochenen Steinbeiles und mehreren Scherben mit der typischen Stichverzierung, aus denen wenigstens ein kugelförmiger Topf mit Schulterverzierung rekonstruiert werden konnte. Wenn wir die Verbreitung dieser reizvoll verzierten Gefäße betrachten, so ergibt sich als ihre Heimat Thüringen, von wo sie südwestlich gezogen sind bis auf das linke Ufer des Mittel- und Oberrheines.

Aus ganz anderer Richtung kommt ein dritter neolithischer Typ nach Rheinhessen, die **Spiralkeramik**, deren Name wiederum nach Art der Gefäßverzierung gewählt ist. Spirale, Mäander und ihre Abarten sind die beliebtesten Dekorationsmotive dieser Stufe. Ihre Heimat liegt im Südosten, in Ungarn, und donauaufwärts sind sie bis zum Rhein und diesem nach bis Belgien vorgedrungen (Flüsse und Ströme wirken völkerverbindend, nicht trennend, wie auch dieses Beispiel aus Deutschlands Vorgeschichte zeigt). In Fürfeld wurde 1904 eine Scherbe mit der geschilderten Verzierung gefunden. Leider ist nicht beobachtet worden, ob sie aus einer Wohnstätte oder einem zerstörten Grab stammt, und was sonst noch dabei zutage kam.

Sicherlich aus einer Siedelung stammen Scherben und ein Feuersteinmesser, die bei einem Hausbau in der Ernst-Ludwig-Straße zu Wöllstein zutage kamen und einer weiteren neolithischen Stufe angehören, dem „**Hinkelsteintypus**“, so genannt nach den reichen Grabfunden, die am Hinkelstein bei Monsheim im Jahre 1866 geborgen wurden. Die Gefäßverzierung besteht in Strichbündeln, die als Dreiecksfüllung dienen oder in Zickzacklinien angeordnet sind. „**Bäumchenmuster**“ und ähnliches beleben die Zierbänder, die in manchem an die Stichkeramik erinnern, während die Gefäßformen mehr die der Spiralkeramik sind. Die Stellung dieser Stufe zu den anderen ist noch nicht aufgeklärt.

Ein sehr interessanter Grabfund endlich gehört einer spätneolithischen Stufe an, deren Träger von Ungarn bis Spanien und von Oberitalien bis England verfolgt werden können. Es ist die „**Zonenkeramik**“ oder nach der Form des charakteristischsten Gefäßes auch Glockenbecherstufe genannt. Am Mittelpfad bei Siefersheim, wo schon früher menschliche Skelette beobachtet worden waren, wurde kürzlich ein in hockender Stellung beigesetztes Skelett gefunden, das als einzige Beigabe einen schön verzierten Glockenbecher aufwies. Die Dekoration ist rein geometrisch — Strichgruppen sind in verschiedener Art zusammengestellt — und bedeckt, in Zonen angeordnet, fast das ganze Gefäß, dessen Oberfläche braunrot und sorgfältig geglättet ist.

Während wir bei den bisher aufgezählten Funden die genauere neolithische Stufe angeben konnten, da charakteristische Gefäße oder wenigstens Scherben von solchen vorlagen, sind wir, wenn nur Steinbeile aufgehoben

wurden, oft im unklaren, da gewisse Steinbeilformen in verschiedenen Stufen uns begegnen. Es empfiehlt sich also, diese *Steinbeile* in geographischer Anordnung vorzulegen.

Weitaus die meisten Steinbeile hat die Gemarkung Siefersheim geliefert, und zwar von folgenden Fundstellen: Unteres Horn (zwei Stück), auf dem Grund, zwischen Mittelpfad und Sandgasse, in der Sandgasse, Kirchwäldchen, Grabwiese, im kleinen Flur; dazu sieben Stück, deren genauer Fundort nicht bekannt ist. Die Formen sind sehr verschieden, es überwiegen die feilsförmigen, daneben aber auch solche mit Stielloch, eines mit unvollendeter Bohrung. Aus der Umgebung von Wöllstein sind vier Stück erhalten, dazu kommt noch ein beim Bau des Amtsgerichts in Wöllstein gefundenes flaches Beil mit leicht gewölbter Schneide, das in seiner Form an einen Schuhleisten erinnert („Schuhleistenfeil“). Während von Wonsheim und Fürfeld je ein feilsförmiges Beil bekannt geworden ist, stammt von Volxheim ein großer Schuhleistenfeil (Länge 27,4 cm) mit wagerechter Durchbohrung, der wohl als Pflugschar Verwendung gefunden hatte. Welcher Art die „Werkzeuge aus Stein“ waren, die in Freilaubersheim im Bereich des fränkischen Friedhofes gefunden wurden, läßt sich leider nicht näher angeben.

2. Bronzezeit.

Rund tausend Jahre rechnet man die Dauer dieser vorgeschichtlichen Periode. Ihr Anfang fällt sicherlich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands in verschiedene Zeiten, so daß wir für gewisse Gegenden mit einer langen Dauer der Steinzeitkultur rechnen dürfen. Auch der Südwesten Rheinhessens scheint hierher zu gehören, denn die z. B. im Osten Rheinhessens, in der Wormser und Riersteiner Gegend nicht seltenen Grabfunde aus der **frühesten Bronzezeit**, in der noch Feuersteinwerkzeuge vorkommen, fehlen in unserer Gegend (d. h. westlich der Linie Bingen—Flonheim—Alzey) bisher noch völlig. Umso häufiger sind sie gerade an dieser alten, Rheinhessen durchquerenden Diagonalstraße Bingen—Alzey—Monsheim—Worms, die schon in der frühesten Bronzezeit als Handels- und Verkehrsstraße angesehen werden muß. Denn außer den frühen Funden von Monsheim und Flonheim ist mit ihr in Beziehung zu setzen das Händlerdepot von Gaudelshausen, bestehend aus fünf breiten („triangulären“) Dolchen aus Bronze, deren Form und reiche Strichverzierung sie dieser frühen Bronzezeit zuweist. Gleiche Stücke sind aus den verschiedensten Gegenden Europas bekannt — ich nenne außer Mittel-, Süd- und Ostdeutschland nur Ostfrankreich, die Schweiz und Oberitalien — und beweisen den Export dieser wertvollen Stücke auch nach Gegenden, wo Kupfererze nicht zu finden sind. Überhaupt müssen wir uns den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit recht allmählich vor sich gehend denken. Die Kenntnis des neuen Metalls verbreitete sich von den Orten, wo es im Tagbau aufgefunden und zuerst verarbeitet ward, nach allen Richtungen, besonders natürlich auf den Handelswegen, die schon während der Steinzeit edlere Gesteinsarten befördert hatten. Nach Mitteleuropa kam es von drei Richtungen: donauaufwärts aus Ungarn, wo reiche Kupfererzlager eine hohe Bronzezeitkultur erwachsen ließen, sodann von

Irland, das reich an mannigfachen Erzen ist, und endlich auch von Spanien her quer durch Frankreich. Von allen diesen Strömungen scheint unsere rheinheissige Ecke nur gestreift worden zu sein. Greifbare Spuren finden wir erst gegen die Mitte der Bronzezeit, als ganz Süddeutschland von einer einheitlichen Bronzezeitkultur („Hügelgräberbronzezeit“) überzogen wurde. In Wöllstein sind drei Bronzenadeln gefunden worden, von denen eine die für diese Stufe typische Form mit radähnlichem Kopf hat („Radnadel“). Die verschiedensten Formen haben die Köpfe dieser Nadeln, die aus der Knochenadel hervorgegangen sind und zum Zusammenstecken des Gewandes dienten. Während diese Stufe ihre Toten (meist unverbrannt, zuletzt auch verbrannt) in Grabhügeln der Erde übergab, geht die **jüngste Bronzezeit** ganz zur Verbrennung über (nur wenige, besonders reich ausgestattete Kriegergräber zeigen noch die alte Körperbestattung), indem die Reste des auf einem Scheiterhaufen verbrannten Toten, in eine Urne geschüttet, der Erde anvertraut werden in regelmäßigen Friedhöfen mit wahrscheinlich ganz kleinen Hügeln („Urnenfelderstufe“). Ein solches Grabfeld ist vor Jahren (1894) auf dem Elberg bei Wöllstein bei Rodungen entdeckt, aber leider nicht sorgfältig ausgegraben worden, so daß alle Gefäße in Trümmer gingen und nicht aufbewahrt wurden, nur eine Bronzenadel kam ins Wormser Museum. Sie trägt einen flachgedrückten Kugelpopf und gerippten Hals, wie er für diese Stufe typisch ist. Die Aschenurne enthält außer den Knochen und den Bronzebeigaben fast immer eine Reihe kleinerer Gefäße (Tassen, Schüsseln u. a.), in denen wohl Speise und Trank dem Toten mitgegeben waren. Die Verbreitung dieser Urnenfelder zeigt deutlich, daß ihre Träger Ackerbauer waren, wie schon die Menschen der frühesten Bronzezeit, während in der mittleren („Hügelgräber“-)Bronzezeit waldige Gebirgsgegenden oft auffallend dicht besiedelt waren, woraus zu schließen ist, daß wir in erster Linie Jäger und Viehzüchter in ihnen sehen dürfen. Wie oben die Bronzenadel als Fortsetzung der Knochenadel bezeichnet wurde, so können wir deutlich beobachten, wie das Steinbeil in das neue Metall übergeht und erst ganz allmählich den besonderen Eigenschaften desselben angepaßt wird. Die vom Steinbeil übernommene Keilform erhält an den Längsseiten hochgestellte Ränder, die das Herausgleiten aus dem Spalt des Schaftes verhindern sollen und immer mehr lappenartig werden, bis sie zusammenwachsen, so daß nun nicht mehr das Beil im Schaft steckt, sondern der Schaft in der Tülle des Beiles. Aus dem den Feuersteindolch nachahmenden Bronzedolch erwächst bald das Schwert, eine Waffe, die in Stein nicht denkbar ist. Der Dolch besteht daneben weiter und dient gleichzeitig als zweischneidiges Messer, dem sich allmählich erst das einschneidige Messer mit verstärktem Rücken zugesellt. In gebogener Form dient dieses als Sichel, wie solche bei Wöllstein in zwei Exemplaren vor langen Jahren gefunden wurden (zusammen mit dem Bruchstück eines Bronzebeiles, so daß man geneigt sein könnte, den Fund als Depot eines Bronzehändlers bzw. -gießers anzusprechen). Ebendaher soll auch ein Bronzeschild von freisunder Form (Durchmesser 39 cm) stammen, der eine vollkommene Beherrschung der Metalltechnik verrät. Er ist aus Bronzeblech getrieben, der Rand ist verstärkt, indem er um einen Bronzedraht herumgelegt ist, der Griff ist besonders gearbeitet und angenietet. Noch kunstvollere Arbeit zeigt ein offenkundiges Depot, das bei der **Beller Kirche** (Gemeinde **Edelsheim**) der Erde entnommen

wurde. Eine halbkugelige Helmhaube barg in sich Bronzetassen, die aus dünnem Bronzeblech getrieben, durch die Schärfe ihrer Profile (besonders der Böden) und der am Rande eingravierten Verzierungen als Meisterwerk der Treibkunst sich darstellen. Die genauere Fundstelle ist der Platz, auf dem der Beller Markt abgehalten wurde, in der Nähe der „Beller Kirche“. An derselben Stelle ist (wie wir unten sehen werden) ein reiches Grab der älteren Eisenzeit geborgen worden, und in der Nähe wurden römische Münzen aufgefunden. Es liegt nahe zu vermuten, daß der Beller Markt auf sehr alte Zeiten zurückgeht, und die Kirche heidnische Vorstellungen und Gebräuche, die vielleicht noch bis tief ins Mittelalter im Schwung waren, unterdrücken sollte.

3. Ältere Eisenzeit („Hallstattzeit“).

Es gab vielleicht mal eine — allerdings kurze — Zeit, in der Eisen teurer war als Gold, denn goldene Tassen von ansehnlicher Größe z. B. sind in der späteren Bronzezeit in gewissen Gegenden Norddeutschlands gar nicht so selten, während wir andererseits beobachten können, daß etwa gleichzeitig Eisen als (offenbar sehr wertvolle) Einlage an den Griffen von Bronzeschwertern Verwendung findet. Das Bekanntwerden des Eisens vollzog sich genau so allmählich, wie seinerzeit das der Bronze. Während aber diese den Stein sehr bald und fast spurlos verdrängte, erhält sich die Bronze während der ganzen Eisenzeit (und auch später noch) als gebräuchlichstes Material für Schmucksachen, offenbar weil die Farbe gefiel. Ja, auch die Schwerter und Lanzenspitzen werden zunächst noch aus Bronze hergestellt, und erst um die Mitte der älteren Eisenzeit („mittlere Hallstattzeit“) tauchen die ersten Eisenschwerter in Deutschland auf. Aus unserer Gegend ist allerdings ein solches bisher nicht bekannt geworden. Die „Hallstattleute“ sind friedliche Ackerbauer und Viehzüchter, und nur der Ringwall auf dem Galgenberg bei Neubamberg zeigt, daß auch schlimmere Zeiten eintraten, in denen man sich in diese Fliehburg zurückziehen mußte. Es ist dies der einzige noch sichtbare Ringwall in Rheinhessen, und auch von ihm haben die Rodungen schon den größten Teil beseitigt (wie sie die anderen in Rheinhessen sicherlich vorhanden gewesenen Ringwälle spurlos vernichtet haben). Am besten ist der Wall auf der Westseite des Galgenberges erkennbar. Hier können wir einen inneren und einen äußeren Wall verfolgen, die aber auf der Nord- bzw. Südseite sich vereinigt haben. Das kleine noch erhaltene Stück der Ostseite ist für den Aufbau des Walles wichtig, denn ein Anschnitt ließ deutlich unter dem Steinwall eine dicke Lettenschicht sehen, deren Material von anderer Stelle herbeigebracht werden mußte. Den gleichen Aufbau zeigte die Rodungen leider zerstört. Im Wall und vor allem in „Wohngruben“ außerhalb desselben konnten Gefäßscherben aufgesammelt werden, die durch Vergleich mit reicheren Fundstellen die zeitliche Festlegung unseres Ringwalles in den Beginn der älteren Eisenzeit („Frühhallstattzeit“) ermöglichen. Ein solcher Fundplatz liegt z. B. gerade dem Galgenberg gegenüber: auf der „Rabenjule“ in der Gemarkung Siefersheim. Man kennt bisher zwei im Schutze des Galgenberg-Ringwalles angelegte Wohnstellen, von denen

eine sorgfältig und restlos ausgegraben werden konnte. Der Erfolg hat die aufgewandte Mühe reichlich gelohnt. Wenn das Inventar dieser offenbar durch ein Schadenfeuer zerstörten Siedlungsstätte auch nur trümmerhaft vor uns tritt, so sind die Bestandteile doch ungeheuer wichtig, da vieles nur in den an sich schon selteneren Siedelungen vorkommt und in den Gräbern mit ihren immer wiederkehrenden Beigaben fehlt. So z. B. lernen wir außer der feineren Tonware (Eß- und Trinkgeschirr) auch die gröberen Gefäße (Kochtöpfe) kennen, sodann Tellerränder ohne Boden, die vielleicht mit siebartig durchlöchernten Tonplatten zusammen eine Seihvorrichtung bildeten. Halbmondförmig gestaltete Tongebilde („Feuerböcke“) dienten in der roheren Ausführung vielleicht als Unterlagen der Holzscheite am Herdfeuer, die sorgfältiger gearbeiteten Stücke hatten offenbar keinen praktischen Zweck, so daß man vermuten möchte, es seien Symbole gewesen, etwa einer Gottheit, die am Herd verehrt wurde, oder die man sich gehörnt vorstellte, denn sie werden eher als stilisierte Stierhörner, denn als ein (liegender) Halbmond zu deuten sein. Tonperlen verschiedener Form sind als Spinnwirtel verwendet worden. Eine doppelsonische Tonform und eine Vogelfigur sind hohl und enthalten kleine Steine, so daß sie beim Schütteln rasseln, also wohl Kinderspielzeug darstellen. Schwieriger zu deuten ist eine roh gebildete Tonmaske (Augen und Mund durchbohrt), die wegen ihrer Kleinheit nur von einem Kind getragen werden konnte. Diese Deutung scheint mir näherliegend, schon weil sie der Gesichtswölbung entsprechend gebogen ist, als die als Stirnverkleidung des Hausfirses, entsprechend dem Akroterion der Griechen und Römer. Außer Zweifel bildeten aber halbrunde Tonrinnen die Schuttdächer des Giebels. Ihre ungewöhnliche Härte setzt sie in Stand, den Witterungseinflüssen zu widerstehen. Von den sonstigen Bauteilen des Hauses sind nur wenige Lehmbrocken erhalten, die z. T. wie rechteckige Klötzchen geformt sind. Besonders willkommen ist der Grundriß der Hütte. Rings um die unregelmäßig runde Erdgrube (Durchmesser 4 bis 4,5 m, bis zu 1,20 m tief) läuft ein breites Band kleiner Pfostenlöcher, die zeigen, daß ein dichtes Flechtwerk die Wohnstelle einschloß, deren Herd deutlich in dem flacheren Teile erkennbar war. Ein Erdblock bildet die Unterlage, ringsum Erdbänke zum Sitzen. Brandspuren und Scherben, die in der Höhle bei Siefersheim beobachtet wurden, deuten auf eine andere Siedelung der gleichen Zeit hin. Und auch die gleichzeitigen Gräber fehlen nicht. Südlich vom Martinsberg („Auf der Platt“, Gemarkung Siefersheim) sind vor Jahren drei Brandgräber geborgen worden, die außer Gefäßen verschiedener Größe und Form Armringe aus Bronze oder Lignite lieferten. Schon ganz ans Ende der Hallstattzeit gehören zwei reiche Grabfunde aus der Nähe. In Wonsheim wurde vor längerer Zeit beim Hausbau ein Skelettgrab angetroffen, dessen Bronzebeigaben (Frauens Schmuck) geborgen wurden. Es sind Bronzeringe für Hals und Handgelenk, dazu ein durch getriebene Punkte verziertes Bronzeblech, das als Belag des Gürtels angesprochen wird. Auffallenderweise enthielt das Grab auch zwei Mahlsteine aus Basaltlava (wie sie sonst meist nur aus Siedelungen bekannt sind), zum Zerkleinern der Getreidekörner. Wir dürfen daraus schließen, daß dieses Geschäft, wie schon in der Neolithik, den Frauen oblag. Noch reicher ausgestattet ist ein zweites Frauengrab, gefunden bei der Beller Kirche, das außer Hals- und Armringen einen als reich verziertes Gürtelblech gebildeten Gürtelhaken

aufweist, dessen Dekoration teils getriebene, teils im Tremulierstich ausgeführte geometrische Muster darstellt. Nach Ausweis anderer Beobachtungen ist anzunehmen, daß sich über diesen Gräbern ursprünglich ein Grabhügel erhob, der im Lauf der Jahrhunderte durch den Ackerbau verschleift wurde. Nur in Waldgebieten haben sich solche erhalten, z. B. am Schäferpfaden bei Münster a. St. (wo durch Ausgrabungen festgestellt wurde, daß sie gerade der Hallstattzeit angehören).

4. Jüngere Eisenzeit („La-Tène-Zeit“).

Während wir bisher gezwungen waren, von „Hallstattleuten“, „Bronzezeitmenschen“ und „Neolithikern“ zu sprechen, da wir noch nicht wissen, welchem Volksstamm die Genannten angehörten, sehen wir mit dem Beginn der jüngeren Eisenzeit klarer: Die Kelten (wahrscheinlich der Stamm der *Mediomatrer*) wohnten in dieser Zeit in unserer Gegend (wie in ganz Süddeutschland und den östlich und westlich angrenzenden Ländern). Sie waren ein mehr kriegerisches Volk, das weite Streifen durch Europa unternahm und die Handelsbeziehungen zu den Mittelmeerländern sehr rege gestaltete. Griechische Gefäße in Bronze und Ton werden bis Deutschland auf dem Tauschweg gehandelt, und die Verührung mit südlicher Kunst bringt die Freude am Figürlichen, das bisher in Deutschland nur spärlich und roh in Erscheinung getreten war. Gemeint ist damit der figürliche Schmuck an allerhand Gegenständen: Bronzegefäßen, Fibeln, Messergriffen u. dgl. Die südlichen Vorbilder werden im eigenen Geschmack umgebildet. Proben dieses „La-Tène-Stils“ geben die in Tierköpfe endigenden Gürtelhaken der Gräber von Sackenheim. Die Stilisierung geht allmählich so weit, daß die Art des Tieres nicht mehr zu erkennen ist. Gleichzeitig herrscht eine Vorliebe für buntes Glas, Email oder Koralle, sei es in Gestalt von Einlagen (wie an Gürtelhaken) oder als Perlen und sogar Armringe, wie sie ja gerade die Sackenheimer Funde aufzuweisen haben (blaue Armringe, zum Teil mit gelben und weißen Glasfäden belegt, blaue und gelbgestreifte Perlen).

Wohnstellen der La-Tène-Zeit sind bisher in unserem Gebiet noch nicht bekannt geworden. Überhaupt sind Siedlungsreste dieser Zeit in Rheinhessen nicht gerade häufig. Die Gräber zeichnen sich durch reiche Beigaben (bei den unverbrannt beigesehten Toten) aus, besonders Frauenschmuck in Gestalt von Halsringen, Armringen, bisweilen Knöchelringen und Fibeln.

Es waren unruhige Zeiten, denn in der zweiten Hälfte der La-Tène-Zeit stoßen vom rechten Rheinufer her Germanen vor und besetzen Rheinhessen. Es beginnt die Zeit des germanischen Vordringens, das seinen Abschluß erst findet durch die Gründung des Frankenreiches im 8. Jahrhundert nach Christus. Der germanische Stamm, der Rheinhessen (also auch unsere Gegend) besetzte, war der der *Bangionen*, die von Nordosten kommend, die keltischen Bewohner des Landes unterwarfen, sich aber in mancher Beziehung die keltische Kultur aneigneten, wie wir z. B. aus Gräberfunden von Wöllstein ersehen. Es sind Brandgräber, wie sie für die Germanen charakteristisch sind, aber die Glasarmringe sind keltische Erzeugnisse, die

Vorliebe für kleine Messer germanisch, die stilistische Ausgestaltung — eines endigt in einen menschlichen Kopf — aber wieder keltisch. Lange eiserne Schwerter tragen sowohl Kelten wie Germanen, und es scheint ein reger Handel mit diesen und anderen Eisenwaffen getrieben worden zu sein. Der schon genannte Fund von Wöllstein birgt ein solches Schwert, das im Feuer des Scheiterhaufens krumm gebogen ist; ein weiteres Stück, zusammen mit einer eisernen Lanze, stammt von Volxheim. Die Bearbeitung des Eisens stand auf hoher Stufe, und der Handel mit diesem Metall blühte, da nicht überall Eisenerze zu finden sind. Die nördliche Rheinpfalz (besonders die Gegend von Eisenberg, das daher seinen Namen hat) ist wie später in römischer Zeit, so auch in der La-Tène-Zeit schon ein Zentrum der Metall- (Kupfer- und Eisen-)industrie gewesen. Eisen wurde zu länglichen, vierkantigen Barren mit spitz zulaufenden Enden geformt und dem Handel übergeben. Derartige Barren begegnen uns am Mittelrhein, und so auch in unserer Gegend: in Wonsheim, Bosenheim, Münster a. St., Altenbamberg. Sie sind in Gewicht und Größe so ähnlich, daß wir auf eine fabrikmäßige Herstellung schließen dürfen.

Der Wöllsteiner Fund enthält auch „Fibeln“ aus Bronze und Eisen. Es sind das Kleiderhaspen nach Art unserer Sicherheitsnadeln, die in dieser Form (d. h. mit Spirale) schon am Ende der Bronzezeit auftauchen und durch ihre mannigfach wechselnde Gestalt ein gutes Hilfsmittel zur zeitlichen Bestimmung eines Fundes sind.

Die ersten Schriftzeichen, die den Kelten und Germanen zu Gesicht kamen, sind die Inschriften auf griechischen Münzen, denn beide genannte Völker haben von Haus aus weder Schrift noch Münzprägung gekannt. Griechische, besonders makedonische Münzen drangen donauaufwärts und wurden ohne Verständnis für die Schrift und den Sinn der Darstellung nachgeahmt. Aber auch die griechische Kolonie Massalia (das heutige Marseille) in Südfrankreich setzte ihre mit griechischen Buchstaben versehenen Münzen in Gallien in Umlauf. Und auch diese dienten den Kelten als Vorbild. Besonders der Stamm der Sequaner (im heutigen Elsaß) goß diese nach (während die Vorbilder geprägt waren). Ein solches Stück ist in der Gegend von Neubamberg-Siebersheim gefunden worden, es besteht aus einer Mischung von Blei und Kupfer (die man Potin nennt) und zeigt auf der Vorderseite einen rohen menschlichen Kopf, der ebenso schlecht den Dianakopf des Vorbildes wiedergibt, wie das vierbeinige Tier der Rückseite den ursprünglichen Stier. Noch roher ist eine Potinmünze vom Martinsberg bei Siebersheim. Ganz unkenntlich ist der Kopf der Vorderseite, während die Rückseite in fast ebenso schlechter Ausführung einen Eber mit hohem Rückenstamm zeigt. Diese Münze pflegt man dem Stamm der Ambiani (im heutigen Belgien) zuzuweisen. Gleichzeitig treten auch keltische und germanische Gold- und Silbermünzen auf. Goldmünzen der Mediomatrer sind von Meisenheim am Glan und Bingerbrück bekannt, solche der Treverer von Odenbach bei Meisenheim, wo im Jahre 1835 ein Schatz von über 150 Stück der gleichen Prägung gefunden wurde.

5. Römische Zeit.

Da Ariovist, ein germanischer Heerführer, die gallischen Sequaner in ihrem Streit mit den Aduern mit Erfolg unterstützte, riefen diese den römischen Feldherrn Cäsar zu Hilfe, der es verstanden hatte, allmählich ganz Gallien zur römischen Provinz zu machen. Ariovist wurde geschlagen, aber die wanderlustigen Germanen an der Rheingrenze bildeten eine stete Gefahr für das große Römerreich, so daß während der römischen Kaiserzeit auf die verschiedenste Art eine Sicherung der Grenze versucht wurde. Bald suchte man sie bis an die Elbe vorzuschieben, bald begnügte man sich mit Strafexpeditionen von der Rheingrenze aus, oder man nahm einen Teil des rechten Rheinufers zum Reich hinzu und umgab diesen Teil mit Wall und Graben, die durch Kastele verstärkt wurden. Auf die Dauer half alles nichts. Schon im 3. Jahrhundert wurde der Rhein wieder die Grenze und im Beginn des 5. mußte auch diese aufgegeben werden. Immerhin bildet die über vierhundertjährige Besetzung der Rheinlande eine Epoche in der Geschichte unserer Heimat, die ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat, zum Teil bis heute und jedenfalls mehr als eine andere vorgeschichtliche Periode.

In unserer Gegend, die nie unmittelbar Grenzland war, treten infolgedessen die militärischen Anlagen ganz zurück, nur eine wichtige Straße durchschneidet es, die Verbindung der spätrömischen Kastele Kreuznach und Alzey. Leider ist der genaue Verlauf dieser Straße im Gelände noch nicht festgestellt worden. Spuren römischer Besiedelung fehlen nicht, Scherben von Tongefäßen, Dachziegel-Bruchstücke und oft auch Mauern mit besonders hartem Mörtel sind uns Anhaltspunkte dafür. Einige Fundstellen seien aufgezählt: „Alter Weiler“ südwestlich von Sackenheim, nordöstlich von Freilauersheim an der Chaussee nach Wöllstein, „hinter Attach“ in der Gemarkung Neubamberg, zwischen Galgenberg und Horn in der Gemarkung Siefersheim, ebenda in der Sandgasse, „in der Kron“, auf dem Martinsberg in Fundamenten, die von einer Martinskirche herühren sollen, bei Wöllstein „auf dem Graben“ und „auf der Kiffel“. Weniger beweisend für eine römische Siedelung erscheinen einzeln gefundene Münzen*), da diese leicht verschleppt werden können. Die reichste Ausbeute ergeben die Gräber, in der älteren und mittleren Kaiserzeit Brandgräber, in der jüngeren Skelettbestattungen. Erstere sind bekannt geworden von Wöllstein am jüdischen Friedhof und am Hölberg, von Siefersheim am Martinsberg. Eine Bronzehenkelkanne, Bronzefibeln, zum Teil mit buntem Glasemail geschmückt, kugelige Glasfläschchen und Tongefäße mannigfacher Art, dazu Öllämpchen (z. B. mit dem Namen des Verfertigers ATIMET) sind die wichtigsten Fundstücke. Skelettgräber in Steinjürgen sind bei Wöllstein und auf dem Martinsberg bei Siefersheim gefunden worden, letztere besonders bemerkenswert durch die Glasgefäße, die beigegeben waren.

Wie haben wir uns nun das Leben in unserer Gegend während der römischen Kaiserzeit vorzustellen? So gut die oben angeführten Funde sprechen, so vielsagend ist auch das Fehlen gewisser sonst zu beobachtenden Erscheinungen. Das Fehlen militärischer Bauten (Kastele) ist oben schon erwähnt worden. Auch feste Städte gab es nicht. Das ganze Land war aufgeteilt

*) Aus Wöllstein, Eckelsheim, Siefersheim und Steinbockenheim sind mir römische Münzen bekannt.

in Landgüter, deren Besitzer meist ausgediente Soldaten (Veteranen) waren, die für treu geleistete Militärdienste durch ein solches Landgut belohnt wurden. Wie die eingeseffene germanische, und zum Teil vielleicht auch noch keltische Bevölkerung sich zu den neuen Herren verhielt, ist schwer zu sagen. Ihre Anwesenheit tritt in den Bodensunden nur sehr wenig in Erscheinung. Allenfalls einige rohe handgemachte Töpfe sind ihnen zuzuweisen. Im übrigen haben sie sich der auf sie einstürzenden neuen Kultur widerspruchslos ergeben. Erst allmählich können wir ein Erstarken des germanischen Geistes beobachten, mit dem das Schwächerwerden des römischen Reiches Hand in Hand geht. Die südländische Kultur, die mit den römischen Legionen ins Land kam, brachte viel Neues, sowohl in Kunst und Technik, als auch in geistiger Ausbildung. Das Bauen mit Mörtel, mit behauenen Steinen und gebrannten Ziegeln haben die Römer hierzulande eingeführt. Sie haben zum ersten Mal in Deutschland Kunststraßen angelegt. Glasgefäße waren bisher unbekannt gewesen. Die Metalltechnik stand auf ansehnlicher Höhe, so daß z. B. Bronzegefäße nichts Seltenes waren und die Gewandnadeln (Fibeln) in den reizvollsten Formen (zum Teil mit Glasemail verziert) auftreten. Ein vervollkommneter Töpfereibetrieb versorgte von gewissen Mittelpunkten aus die Provinzen mit seinen Erzeugnissen, unter denen eine wie rotes Porzellan aussehende Ware, terra sigillata genannt, die erste Stelle einnimmt. Zuerst brachten die Römer diese Sigillata-Gefäße aus Italien mit, dann schlugen Töpfereien in Gallien diese Konkurrenz und schon im 2. Jahrhundert entstanden an verschiedenen Stellen in den Rheingegenden Werkstätten für Sigillata-Gefäße. Unsere Gegend wurde in erster Linie durch Töpfereien der Rheinpfalz versorgt (Blickweiler, Eschweiler Hof und vor allem Rheinzabern). Die Gepflogenheit, ihre Ware mit dem Namen des Töpfers zu versehen, gibt uns oft die Möglichkeit, das Verbreitungsgebiet einer solchen Töpferei festzustellen und andererseits auch manchmal die Nationalität des Töpfers zu erkennen. Denn es waren keineswegs in der Mehrzahl Römer. Auf italischem Geschirr begegnen uns oft griechische Namen, auf Geschirr aus Gallien und Germanien zahlreiche gallische. Nicht weniger häufig als auf diesem Tongeschirr trat den Germanen auf den in Verkehr befindlichen Münzen die römische Schrift vor Augen. Auf Stein erschien sie als Inschrift von Meilensteinen, von öffentlichen Bauten und vor allem auf Grabsteinen.

Wohl das schwierigste Kapitel der deutschen Vorgeschichte zur Zeit der römischen Okkupation ist das der Götterverehrung. Der Germane hatte, wie er überhaupt bildliche Darstellungen vermied, keine Götterbilder. Als die Römer ins Land kamen, suchten sie die Göttervorstellungen der Germanen ihrem eignen Götterkreis anzugleichen und identifizierten römische und germanische Götter. Es bekamen die Germanen plötzlich ihre Götter im Bilde zu sehen. So herrscht offenbar eine in römische Form gegossene germanische Vorstellung in den gerade im Rheinland so häufigen Jupiter-Giganten-Säulen, deren Bekrönung ein reitender Jupiter ist (der römische Jupiter wird niemals reitend dargestellt), der über einen oft schlangenfüßigen Giganten dahinsprengt. Als Sockel der Säule dient meist ein vierseitiger Block mit je einer Figur auf jeder Seitenfläche. Ein solcher „Viergötterstein“ ist das einzige Überbleibsel einer Säule, die in Steinbockenheim stand. Die dargestellten Götter sind Juno, Minerva, Herkules und Merkur. Die letzten beiden entsprachen den germanischen Göttern Donar und Wotan.

6. Völkerwanderungszeit.

Als im 5. Jahrhundert die römische Reichsgrenze am Rhein dem Ansturm der in Bewegung befindlichen germanischen Völkerstämme nachgeben mußte, kam Rheinheffen nacheinander in den Besitz verschiedener Germanenvölker (Burgunder, Alamannen, Franken u. a.). Es war eine unruhige Zeit, die noch durch den Einbruch der Hunnen (451) unter Attila verstärkt wurde; dauernde Siedelungen waren noch nicht möglich, wenigstens fehlen bisher alle Spuren von solchen. Die deutlichsten sind die Friedhöfe, die sich bei jeder längere Zeit bewohnten Siedelung befinden. Sie sind selten im 5. Jahrhundert. Um so reicher sind sie aus dem 6. und 7. Jahrhundert bekannt, als das Frankenreich feste Form angenommen hatte und allmählich die anderen Staaten in sich aufzog. In diese Zeit geht der Ursprung der meisten rheinheffischen Dörfer zurück. Vor allem die Namen auf —heim sind fast sämtlich fränkische Gründungen, indem der erste Bestandteil ein Personenname ist, der Name des Mannes, der sein „Heim“ hier anlegte. So kommt es, daß bei der Mehrzahl der rheinheffischen —heim-Orte auch Friedhöfe aus fränkischer Zeit nachzuweisen sind, so z. B. in Freilaubersheim, Sackenheim, Gumbsheim, Wonsheim und Wendelsheim. In Volzheim, Siefersheim, Eckelsheim und Steinbockenheim sind sie noch zu suchen. Dagegen ist in Fürfeld ein (wie es scheint, wenig umfänglicher) fränkischer Friedhof festgestellt worden. Und Wöllstein wird vermutlich seit nicht viel späterer Zeit dauernd besiedelt gewesen sein, denn urkundlich erscheint es schon 827 in der Form „Welthistein“. Neubamberg ist im 13. Jahrhundert gegründet worden in der Nähe eines untergegangenen —heim-Ortes, der Sarlesheim, Sarlisheim oder Sergelsheim hieß.

Die fränkischen Friedhöfe liegen sämtlich in der Nähe der heutigen Orte. Leider sind von fränkischen Siedelungen bisher keine Spuren gefunden worden, was uns nicht wundern wird, wenn wir erfahren, daß die Franken nur Holzhäuser (und -Kirchen) hatten, also von dem römischen Steinbau wieder abgekommen waren. Hierauf beruht es, daß heute noch viele Fachwerkhäuser in Benutzung sind.

Für die in unserer Kenntnis fehlenden Häuser werden wir reich entschädigt durch die Gräber mit ihren ansehnlichen Beigaben: Waffen in Männergräbern, Schmuck in Frauengräbern, Gefäße mit Speise und Trank in beiden. Die reichsten Gräber unseres Gebietes sind in Freilaubersheim und Wonsheim zutage gekommen, leider fehlte aber in beiden Fällen die genauere Beobachtung. Denn es ist nicht nur wichtig, die Funde sorgsam zu bergen, sondern auch ihre Lage im Grab zu vermerken. Erst so bekommen wir Aufschluß über die Verwendung eines Schnallchens oder Beschlagteiles. Greifen wir ein paar Gräber von Freilaubersheim heraus und betrachten uns ihre Beigaben näher.

Zuerst ein Männergrab. Es enthält zunächst ein langes, zweischneidiges Eisenschwert (Spatha genannt), zwei kleine eiserne Lanzenspitzen, ein eisernes Wurfbeil von gefällig geschwungener Form, sodann einen Schild, von dem nur die Eisenteile sich erhalten haben, ein gewölbter Buckel und der Griff auf der Innenseite; ein Sporn und Teile des Pferdegeschirrs (Trense u. a.) zeigen, daß der fränkische Krieger beritten war. Eine Schnalle aus glänzendem Metall schloß den Ledergürtel, an dem außer dem Schwert noch eine Tasche hing, in der ein Feuerstahl mit Stein, oft auch ein Beinkamm

sich vorfindet. Endlich gehören noch mehrere Gefäße zum Grabinventar, von deren Inhalt bisweilen erhaltene Tierknochen Zeugnis ablegen. Es sind meist Urnen aus Ton, Becher aus Glas, nur selten Schüsseln oder Kannen aus Bronze.

Weniger reich ausgestattet sind die Gräber der ärmeren Bevölkerung. Vor allem scheint das Langschwert nur von den im Rang höher stehenden Kriegern getragen worden zu sein, während die allgemein übliche Waffe das einschneidige Hiebschwert (Skramasax genannt) war, wie es von Türfeld bekannt ist. Seine Lederseide ist mit größeren ornamentierten Bronzeknöpfen und kleineren Nägeln verziert. Andere Gräber enthalten nur eine Eisenlanze als Waffe. Selten fehlen aber auch in diesen bescheidener ausgestatteten Gräbern ein oder mehrere Tongefäße.

In Frauengräbern überwiegt natürlich der Schmuck. Die Gewandnadeln erscheinen meist paarweise, und zwar sowohl die rosettenförmigen mit Almandineinlage, als auch die Spangensibeln. Die Halsketten bestehen aus Glas-, Bernstein- und Tonperlen. Ähnliche Ketten werden auch als Armbänder getragen. Die Gürtelschnallen sind zierlicher als die aus Männergräbern. Ein Spinnwirtel aus Ton deutet auf die immer schon den Frauen obliegende Beschäftigung des Spinnens hin. Auch in Frauengräbern fehlen selten die Gefäße völlig. Besonders reich an Schmuck pflegen die Gräber junger Mädchen zu sein, denn sie sind wohl meist von ihren Eltern bestattet worden. Die Spangensibeln sind kleiner, daneben werden noch Fibeln in Vogel- oder S-Form getragen. Ohrringe, Halsketten aus den schon genannten Perlen, Ramm, Schnällchen und Gefäße sind die sonstigen Beigaben in der Regel. In besonders reichen Gräbern finden wir bisweilen an der Halskette hängende Goldscheibchen, mit Filigran oder getriebenen Mustern (in nordischem Stil) verziert. Filigran zusammen mit eingelegten bunten Steinen erscheint auf großen Broschen aus Goldblech (von Freilaubersheim und Wonsheim). Auch Goldmünzen pflegten gefaßt und als Fingerring getragen zu werden (Wonsheim).

Als große Seltenheit sei zum Schluß noch die Runeninnschrift einer Spangensibel von Freilaubersheim angeführt. Sie lautet in Übersetzung: „Bojo rihte die Runen; dich, Dalina, beschenkte er (mit diesem Schmuck)“. Der Bojo, der seiner Dalina das Fibelpaar verehrte, trägt denselben Namen, der in dem Ortsnamen Bosenheim (Heim des Bojo) steckt. Runeninnschriften sind am Mittelrhein nicht gerade häufig. In Rheinhessen ist eine solche außer Freilaubersheim nur noch aus Osthofen bekannt. Aus der weiteren Umgebung sind zu nennen die von Ems, Engers und Friedberg i. H. Die ältesten hiervon (6. Jahrhundert) sind die Friedberger und unsere Freilaubersheimer.

Während wir im 6., 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts durch die Grabfunde einen guten Einblick in die Kulturhöhe unserer Vorfahren bekommen, bricht dieses Hilfsmittel ab in dem Augenblick, wo die Grabbeigaben aufhören, im wesentlichen infolge des Verbotes Karls des Großen. So kommt es, daß wir über die Metallarbeiten, die Glasformen, die Töpferei usw. dieser späteren Zeit viel schlechter Bescheid wissen als über die der früheren Jahrhunderte. Doch jetzt jetzt die schriftliche Überlieferung in größerem Umfange ein. Die Vorgeschichte (in ihrer weitesten Fassung) ist zu Ende, und damit auch unser Thema erschöpft.

Diese kurze Skizze — mehr kann auf dem zur Verfügung stehenden Raum nicht geboten werden — beabsichtigt, einen Einblick in die älteste Geschichte unserer Gegend jedem zu verschaffen, der seine Heimat liebt und darum ihre Geschichte kennen lernen will. Und derer sind hoffentlich recht viele. Denn Heimatliebe tut uns dringend not, heute mehr als je. Auf dem Gebiet der Heimatkunde bewandert zu sein und sogar selbst mitzuforschen ist jedem möglich, einerlei welchen Berufes und Standes er ist, wofern er nur ein offenes Auge für die Welt um ihn und ein warmes Herz für die Schicksale seiner Heimat hat. Die sich so eröffnende Erkenntnis über das Auf und Ab in der Geschichte der Menschen gibt uns die Hoffnung auf eine Zukunft, die besser ist, als die Gegenwart, die wir durchleben müssen.

Die Kenntnis der Vorgeschichte unseres Gebietes verdanken wir in erster Linie der Heimatliebe begeisterter Altertumsfreunde in älterer und neuerer Zeit. Gerade die letzten Jahre haben reiche Vermehrung unseres Wissens gebracht, und die obigen Ausführungen wären nicht möglich gewesen ohne die Mitarbeit folgender Herren, denen hier auch öffentlich herzlich Dank gesagt sei: Herrn Wilhelm Michel und Herrn Bürgermeister Michel in Neubamberg, Herrn Dr. Jungk in Bingen, Herrn Pfarrer Pabst und Herrn Lehrer Markert in Siefersheim, Herrn Postschaffner Pitthan in Wöllstein und Herrn Lehrer Bumann in Fürfeld.



Es ist beabsichtigt, wenn diese Behandlung des Stoffes Anklang findet, einen 3. Teil folgen zu lassen, der der mittelalterlichen und neueren Geschichte unserer Gegend gewidmet ist und die wichtigsten Bau- und Kunstdenkmäler dieser Zeit im Bilde wiedergibt.